

BUCHREIHE DER ANGLIA
ZEITSCHRIFT FÜR ENGLISCHE PHILOLOGIE

Herausgegeben von
Helmut Gneuss, Hans Käsmann, Erwin Wolff
und Theodor Wolpers

25. Band

NORBERT H. PLATZ

DIE BEEINFLUSSUNG DES LESERS

Untersuchungen zum pragmatischen Wirkungspotential
viktorianischer Romane zwischen 1844 und 1872



MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN

1986

Als Habilitationsschrift auf Empfehlung der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft
der Universität Mannheim gedruckt mit Unterstützung der Deutschen
Forschungsgemeinschaft.

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Platz, Norbert H.:

Die Beeinflussung des Lesers : Unters. zum pragmat. Wirkungspotential viktorian.
Romane zwischen 1844 u. 1872 / Norbert H. Platz. — Tübingen : Niemeyer, 1986.
(Buchreihe der Anglia, Zeitschrift für englische Philologie ; Bd. 25)

NE: Anglia / Buchreihe

ISBN 3-484-42125-8 ISSN 0340-5435

© Max Niemeyer Verlag Tübingen 1986

Alle Rechte vorbehalten. Ohne Genehmigung des Verlags ist es nicht gestattet,
dieses Buch oder Teile daraus photomechanisch zu vervielfältigen.

Printed in Germany

Satz: Computer Staiger, Tübingen.

Druck und Bindearbeiten: Maisch + Queck, Gerlingen

Inhaltsverzeichnis

VORBEMERKUNG	XI
1. EINLEITUNG	1
1.1. Einführung in den Forschungsgegenstand	1
1.2. Forschungslage	3
1.3. Methodischer Kommentar	7
1.4. Epocheneingrenzung und Textauswahl	9
1.5. Vorgehensweise und Ziel der Untersuchung	11
Teil I PROLEGOMENA ZU EINER PRAGMATISCHEN WIRKUNGSTHEORIE	13
2. Pragmatische Wirkungskonstituenten aus rezeptionsästhetischer Sicht	15
2.1. Vorbemerkung	15
2.2. Zentrifugale und zentripetale Momente der rezeptionsästhetischen Tätigkeit	16
2.2.1. Der zentrifugale Reaktionsmodus	16
2.2.2. Der zentripetale Reaktionsmodus	19
2.3. Wolfgang Isters Wirkungs- und Lesersmodell	22
2.3.1. Ausgangspunkt	22
2.3.2. Die ästhetische Wirkung und ihre praktischen Implikationen	23
2.3.3. Wirkungspragmatische Alternativperspektiven	26
2.3.3.1. Impliziter und textjenseitiger Leser	26
2.3.3.2. Das Problem der Situierung des Lesers zum Text	28
2.3.3.3. Das Problem der Entpragmatisierung	29
2.3.3.4. Die Selbstbehauptungstendenz des textjenseitigen Lesers	32
2.4. Folgerungen und wünschenswerte Ergänzungen	35
3. Gefühle als Wirkfaktoren	38
3.1. Vorbemerkung	38
3.2. Kurzer Abriß der Gefühlstheorie	39

3.2.1.	Allgemeine Definition	39
3.2.2.	Einteilung in drei Phänomenbereiche	40
3.2.2.1.	Stimmungen oder stationäre Gestimmtheiten	40
3.2.2.2.	Anmutungen und Erlebnistönungen	43
3.2.2.3.	Emotionen oder ‚Gefühle im engeren Sinne‘	47
3.3.	Gefühle im Lesevorgang	48
3.3.1.	Vorstellungen und Gefühle	48
3.3.2.	Übertragung gefühlshaltiger Komponenten auf den Leser	52
3.3.3.	Manifestation und Funktion von Anmutungen, Stimmungen und Emotionen im Lesevorgang	55
3.3.3.1.	Anmutungen und ihre wirkungspragmatische Schlüsselselfunktion	55
3.3.3.2.	Stimmungen	57
3.3.3.3.	Emotionen	58
4.	Die Person als Wirkungsinstanz: Die sozial-produktive Handlungsfähigkeit viktorianischer Leser	64
4.1.	Vorbemerkung	64
4.2.	Personale Aspekte der Autor-Leser-Beziehung in der viktorianischen Epoche	64
4.3.	Der ‚Person‘-Begriff in der philosophischen und psychologischen Anthropologie	67
4.3.1.	Allgemeiner Definitionsversuch	67
4.3.2.	Die personale Welt	69
4.3.3.	Der Schichtenaufbau der Person und die personale Welt	71
4.3.4.	Die Ich-Du-Beziehung und die personale Welt	73
4.4.	Personalen Leser und pragmatische Wirkung im viktorianischen Roman	77
4.5.	Handlungstheoretische Prämissen	82
4.6.	Soziologische und ideologische Bestimmung der Handlungsmacht viktorianischer ‚Leserpersonen‘	87
Teil II	DIE ANLEITUNG ZU SOZIAL-PRODUKTIVEM HANDELN IN VIKTORIANISCHEN ROMANEN	93
5.	Benjamin Disraeli und Charles Kingsley: Die Suche nach Handlungsmodellen und ihre personale Beglaubigung	95
5.1.	Vorbemerkung	95

5.2.	Forschungslage	96
5.3.	Disraeli	100
5.3.1.	<i>Coningsby, or The New Generation</i> (1844)	100
5.3.1.1.	Die Beeinflussung der Situationserfahrung junger Leser	100
5.3.1.2.	Die Orientierung an überindividuellen ‚Wahrheiten‘	105
5.3.1.3.	Könnenszuversicht und Handlungsprogrammatik	107
5.3.2.	<i>Sybil or The Two Nations</i> (1845)	109
5.3.2.1.	Die romangemäße Intensivierung des wirkungspragmatischen Verfahrens	109
5.3.2.2.	Egremonts Konversion und die Entwicklung seines Handlungskredos	117
5.3.2.3.	Egremonts Könnenszuversicht	124
5.4.	Kingsley	126
5.4.1.	<i>Yeast: A Problem</i> (1848/51)	126
5.4.1.1.	Lancelor Smith und die epochentypische Spannung zwischen Antriebsenergie und Richtungslosigkeit	126
5.4.1.2.	Die Überwindung des timetischen Egozentrismus und die Intensivierung des Realitätskontaktes durch personale Interaktion	132
5.4.1.3.	<i>Yeast</i> als wirkungspragmatisch relevantes Dokument	136
5.4.2.	<i>Alton Locke, Tailor and Poet: An Autobiography</i> (1850)	137
5.4.2.1.	<i>Alton Locke</i> und die ‚christlich-sozialistische Bewegung‘	137
5.4.2.2.	Arbeiterheld und <i>upper-class reader</i> : Die Überwindung klassenspezifischer Ignoranz durch die psychologische Nähe zum Protagonisten	144
5.4.2.3.	Die Vorbildhaftigkeit des Arbeiterhelden für den <i>working-class reader</i>	151
5.4.2.4.	Das aufgezeigte Muster einer verlässlichen Ordnung	152
5.5.	Zweifel und Glauben: Zur epochentypischen Wirksamkeit personaler Beglaubigung bei Disraeli und Kingsley	154
6.	Charles Dickens und Mrs. Gaskell: Die Intensivierung des Realitätsbezugs durch das Gefühl	164
6.1.	Vorbemerkung	164
6.2.	Dickens	165
6.2.1.	Forschungslage und Argumentationsansatz	165
6.2.2.	<i>The Chimes</i> (1844)	174
6.2.2.1.	Produktion, Rezeption und Gefühlsproblematik	174
6.2.2.2.	Analyse ausgewählter Szenen	179
	a) Tobys Begegnung mit den Repräsentanten der herrschenden Schichten	179
	b) Tobys Traumvision von Megs Abstieg	185
	c) Das Finale	190
6.2.2.3.	Folgerungen	191

6.2.3.	<i>Hard Times: For These Times</i> (1854)	194
6.2.3.1.	Die Wirkungsintention von <i>Hard Times</i>	194
6.2.3.2.	Das Wirkungsverfahren von <i>Hard Times</i>	206
	a) Die bildlichen und vorganghaften Korrelate zum utilitaristischen Denken und ihre gefühlsmäßige Bewertung durch den Leser	207
	aa) Gradgrind und Bounderby	207
	bb) Die Zerstörung von Personen	210
	cc) Die Zerstörung des Lebensraums	212
	dd) Positive Gegenbilder	213
	b) Die komisch-satirische <i>reductio ad absurdum</i>	215
6.2.3.3.	Abschließende Beurteilung	217
6.3.	Mrs. Gaskell	219
6.3.1.	Die Wirkungsintention von <i>Mary Barton: A Tale of Manchester Life</i> (1848) und <i>North and South</i> (1854/55)	219
6.3.2.	Der Gefühlsaspekt in <i>Mary Barton</i> und <i>North and South</i>	226
6.3.2.1.	Die Förderung des Verstehens durch ‚Mitfühlen‘ in <i>Mary Barton</i>	227
6.3.2.2.	Das Verhältnis von sympathetischem Verstehen und Problemlösungen in <i>North and South</i>	233
6.4.	Intuitive Ethik und soziale Produktivität	238
7.	George Eliot: Die Wirkung von Personen in begrenzten Handlungsfeldern	248
7.1.	Einführende Bemerkungen	248
7.2.	Der menschliche Handlungsspielraum in George Eliots Anthropologie	251
7.2.1.	Ausgangsposition	251
7.2.2.	Die personalistische Sehweise des Menschen	252
7.2.3.	Die soziologische Sehweise des Menschen	257
7.2.4.	„Freiheit“ und „Notwendigkeit“	259
7.2.5.	Das Erkennen begrenzter Handlungsspielräume	261
7.3.	George Eliots ästhetische Theorie pragmatischer Wirkung	263
7.3.1.	Das Vermeiden einer aufdringlichen Didaktik	263
7.3.2.	„Aesthetic Teaching“	264
7.3.3.	Realistische Darstellung und Sympathie	266
7.4.	<i>Felix Holt: The Radical</i> (1866)	269
7.4.1.	Vorbemerkung	269
7.4.2.	Wirkungsthema: Lebendige und produktive Moral als Vorbedingung realitätsnaher Politik	270

7.4.2.1.	Der Kontrast zwischen Harold Transome und Felix Holt	270
7.4.2.2.	Historische Erklärung von Felix Holts politischen Auffassungen	274
7.4.2.3.	Die politische Bedeutung einer kreativen Moral	276
7.4.3.	Wirkungsstruktur: Personale Perspektivierung durch Esther Lyon	279
7.4.4.	Potentielle Wirkungen	286
7.4.4.1.	Situative Voraussetzungen für eine gezielte Applikation der Wirkungsthematik	286
7.4.4.2.	Beurteilung potentieller Wirkungen aufgrund des vorliegenden Rezeptionsmaterials	290
7.5.	<i>Middlemarch</i> (1871/72)	293
7.5.1.	Vorbemerkung	293
7.5.2.	Das Handlungsethos der <i>middle classes</i> : Bulstrode und Caleb Garth	296
7.5.2.1.	Historische Eingrenzung der Problematik	296
7.5.2.2.	Bulstrode	298
7.5.2.3.	Caleb Garth	300
7.5.3.	Der viktorianische Konformismus: Lydgate und Dorothea Brooke	302
7.5.3.1.	Historische Eingrenzung der Problematik	302
7.5.3.2.	Lydgate	305
7.5.3.3.	Dorothea Brooke	308
7.5.4.	George Eliots zeitgenössische Leser und die lebens- weltliche Relevanz von <i>Middlemarch</i>	319
8.	SCHLUSSBEMERKUNG	328
	ABKÜRZUNGEN	331
	BIBLIOGRAPHIE	333
	NAMENSVERZEICHNIS	353
	SACHVERZEICHNIS	356

Vorbemerkung

Diese Studie ist die gekürzte und überarbeitete Fassung meiner im WS 1981/82 bei der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität Mannheim eingereichten Habilitationsschrift. Das beglückende Gefühl, das ich als Autor beim Erscheinen dieses Buches empfinde, läßt mich keineswegs vergessen, daß auch andere an seiner Entstehung beteiligt gewesen sind. Ihnen an dieser Stelle zu danken, ist mir ein echtes Bedürfnis.

An erster Stelle gebührt Herrn Professor Dr. Hermann Fischer (Mannheim) mein herzlicher Dank dafür, daß er über viele Jahre hinweg ein offenes Ohr für mich und mein Projekt hatte, mir seinen Rat gewährte und mir sowohl menschlich wie wissenschaftlich jene wohlwollend urteilende Resonanz bot, die ich für die erfolgreiche Durchführung meiner Forschungen benötigte. Gerne erinnere ich mich daran, daß mir auch außerhalb meiner eigenen Universität Hilfe angeboten wurde. Sowohl Professor Dr. Paul Goetsch (Freiburg) als auch Professor Dr. Herbert Grabes (Gießen) befaßten sich wiederholt mit meinen Entwürfen und den Typoskriptfassungen einzelner Kapitel. Beiden Herren bin ich für ihre konstruktiven Anregungen sehr verbunden. Für die gründliche und kritische Lektüre der fertigen Habilitationsschrift spreche ich den Professoren Dr. Ulrich Halfmann und Dr. Gottfried Niedhart (Mannheim) meinen aufrichtigen Dank aus. – Besonders anerkennen möchte ich außerdem die Sorgfalt, mit der sich Frau Ilse Marks um die Herstellung des Typoskripts bemühte, und den umsichtigen Eifer, mit dem mir die Hilfskräfte des Anglistischen Seminars stets geholfen haben. Stellvertretend für alle diejenigen, die ich nicht nennen kann, seien namentlich erwähnt: Jutta Acker, Rita Blesch, Joachim Haas, Hans-Jürgen Teßmer und Ellen Wilhelmi-Trinemeier.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat meine Forschungstätigkeit durch ein Habilitandenstipendium und dieses Buch durch einen Druckkostenzuschuß großzügig unterstützt. Wenn ich dieser Institution am strukturell hervorgehobenen Ende danke, möchte ich damit zugleich betonen, daß ich ohne die materielle Hilfe der DFG diese Studie nicht hätte zustandebringen können.

N.H. Platz

1. Einleitung

1.1. Einführung in den Forschungsgegenstand

In dieser Studie wird der Versuch unternommen, den ‚dynamischen Charakter‘ des viktorianischen Romans zwischen 1844 und 1872 als erforschenswerten Gegenstand ins Bewußtsein zu rücken und anhand repräsentativer Texte zu analysieren. Der ‚dynamische Charakter‘ des früh- und mittelviktorianischen Romans manifestiert sich vor allem in der damals häufig vertretenen Auffassung, daß sich das Handeln des Lesers beeinflussen lasse. Eine häufig zitierte Schlüsselaussage, die diese Auffassung exemplarisch belegt, findet sich in Disraelis Vorwort zur fünften Auflage von *Coningsby*:

It was not originally the intention of the writer to adopt the form of fiction as the instrument to scatter his suggestions, but, after reflection, he resolved to avail himself of a method which, in the temper of the times, offered the best chance of influencing opinion.¹

Der hier geäußerte Glaube an die Wirkungsfähigkeit des Romans kommt in vielen weiteren Absichtserklärungen von Autoren, in bestätigenden Äußerungen von Kritikern sowie in der damaligen Diskussion über die fiktionalen Realitätsbilder und die in ihnen eingezeichneten Handlungsanweisungen ebenfalls deutlich zum Ausdruck.² Die weite Verbreitung des Romans sowie sein Aufstieg zu einem ‚Prestige‘-Medium erlaubten es überdies, in ihm ein einflußreiches Massenkommunikationsmittel zu sehen.

Nun könnte man den viktorianischen Glauben an die Wirkungsfähigkeit dieser literarischen Gattung bequem *ad acta* legen, wenn sich empirisch nachweisen ließe, daß einzelne Romane tatsächlich Wirkungsergebnisse erzielt haben. Ein solcher Nachweis läßt sich jedoch in der Regel nicht führen und wird sich wohl auch nie überzeugend erbringen lassen. Angesichts dieses Befundes stellt sich für den Literaturwissenschaftler die Frage, ob er sich dennoch mit dem im damaligen Literatursystem nach-

¹ Zitiert nach Platz-Waury (1972), S. 50.

² Eine in der Typoskriptfassung der Habilitationsschrift vorgelegte ausführliche Dokumentation kann aus Raumgründen hier nicht wiedergegeben werden; sie wird im Rahmen eines Zeitschriftenaufsatzes veröffentlicht werden.

weisbaren Wirkungsanspruch des Romans weiter befassen soll oder nicht. Ein Verzicht bedeutet von vornherein eine Preisgabe der forschenden Überprüfung dieses Anspruchs. Eine positive Entscheidung hingegen hat zur Folge, daß man eine langwierige Ein-Mann-Expedition in ein schwer zu durchdringendes Terrain unternimmt und dabei immer wieder Entscheidungen treffen muß, die nicht selten zur Kritik herausfordern dürften. Jedoch ist ein Erkenntnisfortschritt nur dann möglich, wenn bei dem Vorstoß auf ein noch wenig erhelltes Gegenstandsgebiet das Risiko der Anfechtbarkeit der eigenen Positionen in Kauf genommen wird, damit ein wissenschaftlicher Dialog zustandekommt, der sich um die präzisierende Klärung umstrittener Sachverhalte bemüht. Gerade in Anbetracht des genuinen Interesses, welches man heutzutage dem nicht leicht faßbaren Verhältnis von Literatur und Lebenswirklichkeit prinzipiell entgegenzubringen bereit ist, sollte der viktorianische Glaube an die Wirkungsfähigkeit des Romans als eine Herausforderung verstanden werden, in einem begrenzten historischen Ausschnitt die realen Bedingungen seiner Wirkungsmöglichkeit zu studieren.

Diesem Problemansatz liegt folgende Überlegung zugrunde: Da den im allgemeinen sehr pauschal gehaltenen viktorianischen Aussagen über die Wirkung des Romans überzeugende Begründungen fehlen, können wir diese Aussagen nicht ohne weiteres akzeptieren. Aber dennoch verdienen sie ernst genommen zu werden. Denn es gehört zum Wesen persuasiver Mitteilungen, daß ein Kommunikator mit ihrer Annahme durch den Rezipienten rechnet, sonst würde er erst gar nicht den Versuch unternehmen, persuasiv auf ihn einzuwirken. Es muß also reale Bedingungen geben, welche die Annahme begünstigen und die ein Kommunikator mehr oder weniger kompetent bei der Strukturierung seiner persuasiven Mitteilung benutzt. Da die später im einzelnen zu analysierenden Romane von Disraeli, Kingsley, Dickens, Mrs. Gaskell und George Eliot aus ihrer Entstehungssituation heraus als persuasive Kommunikationsakte zu verstehen sind, müßte sich im Hinblick auf sie ein realer Bedingungs Zusammenhang ermitteln lassen, der die mögliche Ratifizierung ihres Wirkungsanliegens plausibilisiert. Würde es gelingen, einen solchen Bedingungs Zusammenhang zu ermitteln, so ließe sich auch beurteilen, ob der früh- und mittelviktorianische Glaube an die Wirkungsfähigkeit des Romans zu Recht bestanden hat.

Der Schlüsselbegriff, der aufgrund solcher Vorüberlegungen den Untersuchungsgegenstand dieser Studie charakterisiert, ist das pragmatische Wirkungspotential. Die erste Komponente, das Adjektiv „pragmatisch“, wird mit Bedacht gewählt, um zu akzentuieren, daß im Vordergrund unseres Interesses die Frage steht, ob und wie durch einen viktorianischen Roman das „Handeln“ des Lesers beeinflußt werden konnte. „Handeln“ verstehen wir hierbei in einem weiten Sinne als einen Kom-

plex, der aus dem Bewerten der Wirklichkeit, dem einstellungsmäßigen Sich-Ausrichten auf sie und schließlich auch aus dem instrumentalsten Tun besteht. – Die zweite Komponente, das Substantiv „Wirkungspotential“, soll auf der Textseite das Vorhandensein von „Wirkungsintentionen“ und von „Wirkungsstrategien“ andeuten, wobei es die Funktion der Wirkungsstrategien ist, die Bedingungen für die Annahme der Intentionen zu maximieren. Mit Blick auf die Leserseite wird mit dem Begriff „Wirkungspotential“ das erstrebte Eintreten einer „pragmatischen Wirkung“ bzw. die programmierte Initiierung eines pragmatischen Wirkungsprozesses erfaßt.

Der als „pragmatische Wirkung“ bezeichnete Vorgang läßt sich hypothetisch folgendermaßen eingrenzen: Unter der ‚pragmatischen Wirkung‘ eines fiktionalen Textes sei ein vom Autor gesteuerter, durch die Beteiligung des Lesers ermöglichter Prozeß der Aneignung dieses Textes verstanden, in dessen Verlauf der Leser eine persönliche Betroffenheit im Hinblick auf ungelöste Probleme in seinem sozialen Umfeld erfährt, die es handelnd zu bewältigen gilt. Idealtypisch wird sich der Leser hierbei seiner latenten Handlungsbereitschaft, seines Könnens sowie seiner Situationsmacht bewußt. Dieses Bewußtwerden ist als eine wesentliche Voraussetzung für seinen Beitrag zu einer tatsächlichen Situationsveränderung anzusehen. Das Bewußtsein des Lesers ist demnach der „Ort“, wo die Umsetzung eines vom Text intendierten Wirkungsanliegens in mögliches Handeln beginnt.

Der Begriff „pragmatisches Wirkungspotential“ betont somit in unserem Problemansatz den dynamischen Charakter der literarischen Kommunikation, d.h. deren Ausrichtung auf den beim damaligen Leser herbeizuführenden pragmatischen Wirkungsprozeß und die Ermöglichungsbedingungen seines Gelingens. Dabei gilt es zu bedenken, daß die Ermöglichungsbedingungen des Gelingens bei der textseitigen Generierung pragmatischer Wirkungsabläufe von den Autoren berücksichtigt werden mußten; anderenfalls hätten sie umsonst geschrieben. Was wir somit vorrangig untersuchen wollen, ist die textseitige Wirkungs-„rhetorik“ viktorianischer Romane; diese läßt sich jedoch nicht adäquat erfassen, wenn die anthropologisch-psychologischen und die historisch-situativen Realfaktoren, welche die Annahme einer persuasiven Mitteilung begünstigten, nicht berücksichtigt würden. Daher werden diese Faktoren ebenfalls besondere Aufmerksamkeit verdienen.

1.2. Forschungslage

Daß der früh- und mittelviktorianische Roman auf eine Veränderung der Lebenspraxis ausgerichtet war, ist bekannt – nicht zuletzt aufgrund der

Studien von Stang³ und Skilton.⁴ Allerdings ist in der Viktorianismus-Forschung weder der allgemeine Aspekt des pragmatischen Wirkungspotentials noch die spezielle Problematik einer romangemäßen Wirkungsrhetorik systematisch reflektiert und dargestellt worden. Zwar ist hervorzuheben, daß die historische Forschung Vorzügliches geleistet hat, indem sie die Wirkungsabsichten der Autoren erfaßte⁵ sowie eine Reihe von damals virulenten Themen einkreiste und interpretierte, die in ihren Romanen anzutreffen sind.⁶ Nicht selten wurde dabei die sog. ‚Botschaft‘ oder ‚Moral‘⁷ des Autors auf ihren ideologischen Gehalt hin überprüft und kritisiert.⁸ Die Bedingungen im Kommunikationsprozeß zwischen Autor und Leser,⁹ welche die Annahme einer bestimmten Botschaft oder der vom Autor intendierten Bewertung eines ‚Meinungsgegenstandes‘ bei den damaligen Lesern begünstigten oder hemmten, sind jedoch in der Regel nicht zum Gegenstand kritischer Befassung erhoben worden. Dies trifft auch für Cazamians an Weite der Problemsicht bisher unübertroffene Studie über den Sozialroman zu, in der bereits kurz nach der Jahrhundertwende die literarische und gesellschaftliche Evolution innerhalb der viktorianischen Epoche in ihrem wechselseitigen Interdependenzverhältnis diskutiert wurde.¹⁰ Cazamian schreibt dem Sozialroman eine Spannungswirkung in einem von sozialen Konflikten erschütterten Zeitalter zu, indem er gründlich Genese, Anliegen und Rezeption einer Reihe von Werken untersucht. Aber er geht nicht darauf ein, wieso gerade der Roman *qua* fiktionale Darstellung so überaus erfolgreich sein konnte.

Da viele britische, aber auch amerikanische *critics* traditionellerweise ihre vorrangige Aufgabe darin sehen, viktorianische Romane für den heutigen Leser zu erschließen, was unter literaturpädagogischen Gesichtspunkten als durchaus legitim erscheint und den Umgang mit der heimischen Literaturtradition sicherlich fördert, findet verständlicherweise die

³ Vgl. die Ausführungen über Dickens, Reade und George Eliot in Stang (1966), S. 23–29 und 40–45.

⁴ Vgl. Skilton (1977), S. 110–135.

⁵ Vgl. z.B. Maître (1963) zu Disraeli, Baldwin (1934) zu Kingsley, House (1942) zu Dickens, Gold (1972) zu Dickens, Sharps (1970) zu Mrs. Gaskell, Paris (1965) zu George Eliot.

⁶ Vgl. z.B. in bezug auf Dickens Collins (1968), *Dickens and Crime*; ders. (1964), *Dickens and Education*; G. Smith (1968), *Dickens, Money and Society*; Pope (1978), *Dickens and Charity*; vgl. auch Studien, die nicht nur auf autorenspezifischer Basis epochentypische Probleme untersuchen, wie etwa Faber (1971), *Proper Stations: Class in Victorian Fiction*; Cuninghame (1975), *Everywhere Spoken Against: Dissent in the Victorian Novel* und Brantlinger (1977), *The Spirit of Reform: British Literature and Politics 1832–1867*.

⁷ Zu diesem Begriff und seiner Problematik vgl. Gregor/Nicholas (1962), Einleitungskapitel und Kap. 9.

⁸ Vgl. hierzu z.B. unten Kap. 7, Anmerkung 4.

⁹ Mit anderer Zielsetzung, als hier indiziert, gehen auf diesen Kommunikationsprozeß allerdings ein: Colby (1968), Levine (1968) sowie Knoepfelmacher (1971).

¹⁰ Cazamian (1967).

Frage nach der praktischen Relevanz viktorianischer Romane für ein viktorianisches Publikum bei ihnen tendenziell nur selten Beachtung. Es wird daher oft auch nicht als anfechtbar empfunden, wenn man dem viktorianischen Roman nicht einen historischen, sondern einen modernen Leser, der in der von Arnold, Eliot und Leavis geprägten Tradition von *literary criticism* steht, als idealen Rezipienten zuordnet. Dieser verfährt – vereinfacht ausgedrückt – mit dem Text nach folgendem Muster: Entweder er hält sich primär offen für dessen Form und die von ihr ableitbaren ästhetischen Qualitäten, wie sie etwa in *imagery*, Figurenkonstellation, Erzählstruktur und Themenvariation greifbar werden;¹¹ das aber bedeutet nichts anderes, als daß er den in der literarischen Tradition des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts bereits begonnenen Prozeß einer pragmatischen Defunktionalisierung weiter verstärkt.¹² Oder aber er sieht – was weit häufiger der Fall ist – seine besondere Herausforderung darin, zwischen einem historisch rekonstruierbaren pragmatischen Bedeutungspotential und dem heutigen Leser unter Bezugnahme auf den Aspekt des Allgemein-Menschlichen eine Verständigungsbrücke zu bauen, die es dem modernen Leser erleichtert, die in viktorianischen Romanen gestalteten Erfahrungen auch für sich als relevant anzuerkennen. W. J. Harveys Buch *The Art of George Eliot*¹³ z.B. verkörpert diese Verfahrensweise in idealtypischer Form. Es ist indessen nicht zu leugnen, daß hier das pragmatische Bedeutungspotential aus einer modernen Perspektive selektiert und daher potentiell umfunktioniert wird. Die Berechtigung

¹¹ Einige Bände in der Reihe *Studies in English Literature*, hrsg. von David Daiches, sind nach diesem Muster strukturiert, vgl. z.B. Goodridge (1964) zu *Wuthering Heights*. Auf einer grundsätzlichen und erhellenden Basis haben das Problem der Form im Roman B. Hardy (1964) sowie Miller (1970) aufgegriffen.

¹² Das ist ein weites Gebiet, das hier nicht abgeschritten werden kann. Grundsätzlich sei hier nur soviel gesagt: Es ist ein allgemeines Merkmal des Rezeptionsverlaufs, daß die in einem literarischen Werk vorhandenen Sinnmomente, die für die Rezipienten zum Zeitpunkt seiner Entstehung einen unmittelbaren Bezug zu ihrem Leben hatten, allmählich in Vergessenheit geraten und später nicht mehr „natürlich“ aktualisiert werden. Der Geist in *Hamlet* z.B. evoziert nach Wilson (1935) bei Shakespeares Zuschauern sehr wahrscheinlich Fragen, die an das Zentrum ihres Weltverständnisses rührten. Für sie war dieser Geist von ihrer Lebenssituation her ein äußerst wichtiger Bedeutungsträger. Für uns kann nur über den Rekurs auf historisches Wissen seine Bedeutung im Stück verständlich gemacht werden. – In bezug auf Dickens fand eine pragmatische Defunktionalisierung insofern statt, als er im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert vom Massenpublikum vor allem als „popular entertainer“ und nicht mehr als „social reformer“ gelesen wurde; vgl. G. Ford (1965), Kap. 9. Eine verbreitete Form der Entpragmatisierung ist die ästhetische Vereinnahmung eines älteren literarischen Textes. Sie wurde durch den Kulturepikureismus, wie er z.B. in England durch C. S. Lewis u.a. vertreten wurde, begünstigt; s. Lewis (1961); vgl. insbesondere die Unterscheidung zwischen dem in ästhetischer Distanz stattfindenden „receiving“ und dem zum Zwecke der Lebenshilfe erfolgenden „using“ eines literarischen Textes, wobei „using“ als minderwertiger Reaktionsmodus angesehen wird (Lewis, S. 88).

¹³ Bücher und Aufsätze dieser Art gibt es bekanntlich in großer Anzahl.

dieses Verfahrens soll nicht bestritten werden. Denn es liegt in der Natur der Sache, daß das Interesse an bestimmten literarischen Texten zu verschiedenen Epochen jeweils anders gelagert ist. Nur soviel sei gesagt: Bei einer solchen Behandlungsweise gerät eine möglicherweise historisch konkretisierbare Wirkungsfunktion eines viktorianischen Romans zum Zeitpunkt seiner Entstehung aus dem Blick. Folglich kann man von dieser Richtung kaum methodische Hilfeleistungen für die Lösung der oben angedeuteten Problematik erwarten.

Aber auch Studien der sechziger und siebziger Jahre, welche ausgesprochen oder unausgesprochen nach dem Motto "social fact may be revealed by fiction"¹⁴ verfahren und welche die Einbindung des viktorianischen Romans in die sozialen Gegebenheiten der Zeit zu erfassen versuchten, förderten nur wenig Erhellendes zum Thema seiner praktischen Wirkungsfähigkeit zutage. Raymond Williams z.B. betont in *The Long Revolution* zwar durchaus die Interaktion zwischen Kunst und Leben, indem er etwa sagt:

Art reflects its society and works a social character through to its reality in experience. But also art creates, by new perceptions and responses, elements which the society as such is not able to realize. If we compare art with its society, we find a series of real relationships showing its deep and central relationships with the rest of the general life.¹⁵

Williams schreibt in *The English Novel: From Dickens to Lawrence* dem Roman der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts eine ‚die Gesellschaft definierende‘ Funktion zu:

It [= a crisis of experience] brought in new feelings, people, relationships; rhythms newly known, discovered, articulated; defining the society rather than merely reflecting it; defining it in novels, which had each its own significant and particular life.¹⁶

Indessen: Obgleich der viktorianische Roman bei Williams nicht primär Widerspiegelung der gesellschaftlichen Realität ist, sondern durchaus einem alternativen "social character" und einer anderen (als in der Gesellschaft praktizierten) "structure of feeling"¹⁷ Ausdruck zu verleihen vermag, erscheint er in der Optik dieses sicherlich bedeutenden Kulturkritikers in viel stärkerem Maße als Teil eines in abstrakten Kategorien erfaßten gesellschaftlichen Prozesses denn als Mittel zur Veränderung einer gesellschaftlichen Situation. Andere Forscher, die ebenfalls von einem literatursoziologischen Ansatz ausgehen, sind vor allem an den ‚Realitäts-

¹⁴ Rockwell (1974), S. 117.

¹⁵ R. Williams (1961), S. 69.

¹⁶ R. Williams (1970), S. 11.

¹⁷ Beides sind Schlüsselbegriffe in Williams' Schriften und werden bereits in *Culture and Society: 1780–1850* (1958), s. R. Williams (1971), verwandt.

bildern' der Romane interessiert. Über den Roman hinausgehend, aber ihn berücksichtigend, sucht z.B. Ivanca Kovačević¹⁸ nach literarischen Darstellungen der durch die industrielle Revolution geschaffenen neuen Lebenswirklichkeit. David Craig¹⁹ ist an dieser neuen Lebenswirklichkeit im Zusammenhang mit Dickens' *Hard Times* ebenfalls interessiert und bemüht sich, Abweichungen oder Übereinstimmungen zwischen Dickens' Fiktion und der Realität zu Kriterien für den Kunstcharakter dieses Romans zu erheben.²⁰ Eine andere Variante literatursoziologischer Betrachtungsweise liegt bei John Lucas vor, der einige Romane der Zeit als Dokumente sozialen Wandels²¹ und vorherrschender Ideologien²² liest.

Man könnte leicht noch mehr Namen und Titel anführen, die den Trend eines sozialen Dokumentarismus und einer auf ihm basierenden Kritik an der ästhetischen Qualität und/oder an der Ideologie eines Romans belegen. Auf zahlreiche dieser Studien wird später bei der Analyse der ausgewählten Romane noch einzugehen sein. Soviel läßt sich indessen bereits jetzt prinzipiell festhalten: Die in solchen Untersuchungen häufig anzutreffende Überbetonung gesellschaftlich determinierender Faktoren baut im Hinblick auf die Erforschung der Wirkungsfähigkeit des viktorianischen Romans insofern Erkenntnisbarrieren auf, als sie dessen potentiell produktive Einwirkung auf die damaligen Leser immer stärker in den Bereich des Denkmöglichen und – fast möchte man sagen – Denkunzulässigen rückt.²³

1.3. Methodischer Kommentar

Will man pragmatische Wirkung und eventuelle praktische Wirkungsergebnisse in einer historischen Kommunikationssituation bestimmen, so ist dies nicht möglich, wenn man die damals vertretenen Wertpositionen, die sich als wesentliche Faktoren im pragmatischen Kommunikationsprozeß erweisen, außer acht läßt oder ablehnt. Vielmehr muß man ihre historische Valenz auch dann berücksichtigen, wenn man der Meinung wäre, daß sie nach einem modernen Beurteilungsstandard eher zu verwerfen als zu bejahen sind. Indem Hauser z.B. das Gefühl als Gegenprinzip zur Vernunft ansieht, erscheint ihm der Emotionalismus Dickens' und an-

¹⁸ Kovačević (1975).

¹⁹ D. Craig (1973).

²⁰ D. Craig (1973), S. 123–131.

²¹ Lucas (1977), S. 9.

²² Vgl. Lucas (1977), S. 44 f., wo die *middle-class ideology* von Mrs. Gaskell hervorgehoben wird.

²³ Vgl. Enzensberger Fundamentalkritik an der Wirkungsfähigkeit der Literatur und seine Auseinandersetzung mit Dickens' *Oliver Twist* in Enzensberger (1977).

derer Autoren suspekt.²⁴ Schlösse man sich in diesem Punkte Hauser an, so verspielte man die Chance, die spezifische Wirkungsfunktion des Gefühls bei Dickens in der Kommunikationssituation zu erfassen, in der *The Chimes* und *Hard Times* erschienen sind. Ähnliches trifft auch für den im viktorianischen Denken vorherrschenden ‚methodologischen Individualismus‘²⁵ zu. Übergeht man ihn und die ihm immanente gesellschaftsbildende Psychodynamik, wie das z.B. Raymond Williams²⁶ tut, so bleiben das Prinzip der individuellen Verantwortung und die tatsächliche Situationsmacht vieler Angehöriger der *middle classes* außerhalb des Gesichtsfeldes. Aber das gerade sind in der historischen Kommunikationssituation nicht zu unterschlagende reale Wirkfaktoren gewesen. Selbst auf die Gefahr hin, daß der Eindruck entsteht, es werde hier weltanschauliche Apologetik zugunsten der Autoren betrieben, erscheint es im Rahmen dieser Studie notwendig, einige wesentliche Positionen des damaligen Weltverständnisses, soweit sie als wirkungsrelevante Faktoren in Frage kommen, vor aller ideologiekritischen Beurteilung unter dem Aspekt ihrer damaligen kommunikativen Funktion zu berücksichtigen.

Noch eine weitere Bemerkung methodologischer Natur erscheint angebracht. Wir können die Problematik der pragmatischen Wirkung des viktorianischen Romans nur dann adäquat erfassen, wenn wir prinzipiell von der ‚Zukunftsoffenheit‘ der Vergangenheit bzw. einer früheren Kommunikationssituation ausgehen. ‚Zukunftsoffenheit‘ soll in diesem Zusammenhang heißen, daß die Teilnehmer am Kommunikationsprozeß nicht wußten, welchen Verlauf die geschichtlichen Ereignisse in der Zukunft nehmen würden. Sowohl bei den Autoren als auch bei den Lesern bestand ein Handlungsdruck, der ihnen die Bewältigung einer problematischen Gegenwart in eine unbestimmbare Zukunft hinein abverlangte, wobei nicht klar war, ob die in den Romanen formulierten Optionen und suggerierten Verhaltensweisen sich als richtig oder falsch erweisen würden. Indem man sich jedoch den Anforderungen der Realität stellte und mit ihr ‚rang‘, erwiesen sich Lösungen als brauchbar und notwendig, welche die Weisheit der Nachgeborenen oft belächelt, z.B. die vieldiskutierte „change of heart“-Konzeption. Wenden wir mit einem unreflektierten Absolutheitsanspruch unsere heutigen – selbstverständlich auch weltanschaulich determinierten – Auffassungen über das, was richtige oder falsche Gesellschafts- und Geschichtstheorie ist, auf den viktorianischen Roman an, dann entgeht uns oft die aktuelle Lebenssituation, in der allein eine vom Autor intendierte pragmatische Wirkung vorstellbar gemacht werden kann. Der handlungstheoretisch relevante Aspekt einer zukunfts offenen aktuellen Lebenssituation ist bei der Diskussion über lite-

²⁴ Hauser (1953), Bd. 2, S. 351 und 367.

²⁵ Vgl. Lukes (1973), S. 110f. sowie unten S. 88f.

rarische Produktion und Rezeption in der Literaturwissenschaft bisher viel zu wenig reflektiert worden, weil makrohistorische und makrosoziologische Perspektiven allzu häufig dominierten.

1.4. Epocheneingrenzung und Textauswahl

Die Jahre 1844 und 1872 werden deswegen als Eckdaten für die Eingrenzung des Zeitraums genannt, auf den wir uns konzentrieren wollen, weil sich die Wirkungsprogrammatik des viktorianischen Romans mit zwei charakteristischen, in diesen Jahren erschienenen Texten in Verbindung bringen lässt. Disraelis 1844 veröffentlichter Roman *Coningsby* markiert sehr deutlich die frühviktorianische, unter dem Aktualitätsdruck der vierziger Jahre erfolgende Öffnung des Genre für Gegenwartsprobleme und wurde bereits im 19. Jahrhundert als programmatische Manifestation der Überzeugung verstanden, mit Hilfe eines fiktionalen Textes auf die zeitgenössischen Leser einwirken zu können. Das Jahr 1872, in dem George Eliots *Middlemarch* abgeschlossen wurde, bietet sich ebenfalls als Eingrenzungsdatum an. Denn *Middlemarch* ist wohl einer der letzten großen viktorianischen Romane, der nicht nur eine punktuelle Kritik an gesellschaftlichen Institutionen vorträgt, sondern eine durchgängige Reform des gesellschaftlichen Zusammenlebens für möglich hält, wenn ein auf altruistischen Prinzipien basierendes Ethos das Handeln eines jeden einzelnen bestimmt. Das vielen viktorianischen Romanen der frühen und mittleren Epoche zugrundeliegende Vertrauen in die Erfolgssicherheit individuellen Handelns und seiner gesellschaftlichen Auswirkungen findet bei George Eliot seinen signifikantesten Ausdruck. (Das ist allerdings auch ein Interpretationsproblem, wie noch zu zeigen sein wird!).

Diese Zuversicht schwindet jedoch im spätviktorianischen Roman, der zwischen sozialem Engagement und „ästhetischer Bindungslosigkeit“²⁷ schwankt. Die Gesellschaft und die in ihr vermuteten unerbittlichen Gesetze des Universums erweisen sich dort oft als stärker als die handelnden, aber im Handeln scheiternden Romanfiguren; folglich können diese auch nicht mehr als Vorbilder fungieren, denen der Leser handelnd nachzueifern vermöchte. Es vollzieht sich massiv der „Einbruch des Tragischen in den Roman“,²⁸ wobei die Romanfiguren oft „under the triple-hammers of inexorable circumstance“²⁹ zermalmt werden.

Im Unterschied zur tragischen, aber auch ästhetischen Welterfahrung des Spätviktorianismus und seiner Literatur ist die Ära zwischen 1840 und

²⁶ In *Culture and Society, The Long Revolution and The English Novel*.

²⁷ Goetsch (1967), S. 435.

²⁸ Otten (1973), S. 20.

²⁹ B. A. Booth (1950), S. 84.

1870 vor allem dadurch gekennzeichnet, daß sowohl in der Lebenswelt als auch in der Literatur die Erfahrung der Unzufriedenheit mit dem Zustand der Welt in verändernde Aktion umgesetzt wird. Die Aufbruchstimmung, aus welcher die Wahlrechtsreform von 1831/32 hervorgegangen war, verlor zwar allmählich an Elan, sie begünstigte jedoch das Weiterbestehen eines gemäßigten, allerdings mitunter von starken Zweifeln erschütterten Optimismus und erklärte den Meliorismus – als Alternative zur Revolution – zum einzig gangbaren Weg gesellschaftlicher Veränderung. Vor diesem Hintergrund vermochte der Roman zwischen dem vierten und siebten Jahrzehnt seine reale Wirkungschance zur Geltung zu bringen.

Natürlich könnte man den Zeitraum, dem unsere Untersuchung gilt, noch um einige Jahre nach vorn ausdehnen und andere Texte einbeziehen – etwa Dickens' *Oliver Twist* (1837/38), Sozialromane wie Mrs. Tonnas *Helen Fleetwood* (1839/40) und Frances Trollopes *The Life and Adventures of Michael Armstrong – The Factory Boy* (1840) oder Bulwer-Lyttons mit einem Reformanliegen geschriebenen *Paul Clifford* (1830). Umgekehrt ließen sich auch noch nach 1872 Romane finden, die eine Programmatik für die Lebenspraxis enthalten – man denke etwa an die frühen Romane George Gissings und späten Romane Walter Besants.³⁰ Aber es kam bei der – wegen der Fülle der zu verarbeitenden Informationen notwendigen – Auswahl darauf an, auf eine vergleichbare Wirkungsthematik zu achten. Ausgeschlossen wurden somit Texte, deren Praxisanweisungen auffällig utilitaristischer Natur sind, wie das etwa bei Harriet Martineau, Bulwer-Lytton oder Dinah Mulock³¹ der Fall ist.

Im Hinblick auf eine vergleichbare Wirkungsthematik wurde nach dem Kriterium der sozialen Produktivität, die auf einer ‚intuitiven Ethik‘³² basiert, ausgewählt. Letztere bildet den Ausgangspunkt der in den zu besprechenden Romanen entwickelten Handlungstheorien und Praxisanweisungen, die damals im Gegensatz zu dogmatisch verhärteten Auffassungen utilitaristischer Herkunft entwickelt wurden. Dieser Rekurs auf eine ‚intuitive Ethik‘ findet sich andeutungsweise bei Disraeli, wird mit zunehmender Deutlichkeit bei Kingsley, Mrs. Gaskell und Dickens erkennbar und begegnet schließlich in ‚philosophisch‘ reflektierter Form bei George Eliot.

Von diesen Autoren repräsentative Romane zu finden, fällt nach diesen Vorerwägungen nicht schwer. Von Disraeli wurden *Coningsby* (1844) und *Sybil* (1845), von Kingsley *Yeast* (1848/51) und *Alton Locke* (1850)

³⁰ Z.B. *All Sorts and Conditions of Men* (1882).

³¹ Vgl. ihren Erfolgsroman *John Halifax, Gentleman* (1857), in dem der Aufstieg eines unbedeutenden jungen Mannes gerade deswegen erfolgreich verläuft, weil er sich den bürgerlichen Tugendkanon zueigen macht.

³² Vgl. zu diesem Begriff unten S. 238–247.

und von Mrs. Gaskell *Mary Barton* (1848) und *North and South* (1855) ausgesucht. Bei Dickens ließe sich noch am ehesten über die ausgewählten Titel streiten. Für die Weihnachtsgeschichte *The Chimes* (1844) und den Roman *Hard Times* (1854) sprach jedoch das konsistente und vergleichbare Wirkungsanliegen, das darin bestand, die (das soziale Handeln lähmende) utilitaristische Gebrauchswertbemessung des Menschen *ad absurdum* zu führen. Was George Eliot betrifft, so hat wohl niemand etwas gegen die Einbeziehung von *Felix Holt* (1866) einzuwenden. Jedoch läßt sich die Entscheidung für *Middlemarch* (1872) aus einer historisch informierten Perspektive mit guten Gründen ebenfalls rechtfertigen.

1.5. Vorgehensweise und Ziel der Untersuchung

Da es zum Verhältnis von Lesen und Handeln sowie zur Beeinflussung des Lesers keine hinreichend fundierten Forschungsergebnisse gibt, auf die man sich bei einer wirkungspragmatisch orientierten Analyse des viktorianischen Romans unmittelbar stützen könnte,³³ ist eine theoretische Vorklärung vonnöten. Diese erfolgt in Teil I dieser Studie, der den Titel „Prolegomena zu einer pragmatischen Wirkungstheorie“ trägt. Hier geht es darum, unter Zugrundelegung spezifisch-rezeptionsästhetischer sowie allgemein-anthropologischer Prämissen die Bedingungen eines Texterlebens zu erarbeiten, das ein leserseitiges Sich-Ausrichten auf Handeln vorstellbar macht. Die Argumentation weist drei Schwerpunkte auf:

Unter Beachtung eines Grundmusters der Lesertätigkeit erfolgt zunächst eine dialogisch-kritische Überprüfung des von Wolfgang Iser vorgelegten Wirkungsmodells. Aus dieser Überprüfung lassen sich einerseits einige Einsichten in den Wirkungsvorgang gewinnen, die im Zusammenhang mit der Fragestellung dieser Untersuchung erkenntnisfördernd sind. Andererseits ergeben sich aus einem konstruktiven Dissens mit Iser zwei miteinander korrelierte Wirkungsmodelle. Das „Gefühlsmodell“ dient dem Zweck, die pragmatische Wirkungseffizienz des im viktorianischen Roman praktizierten Appells an das Gefühl durch Forschungsergebnisse der philosophischen und psychologischen Anthropologie zu erklären. Die theoretische Reflexion über pathisch-emotionelle Transaktionen zwischen Text und Leser erlaubt es, bei letzterem eine Intensivierung sowohl seines Realitätskontaktes als auch seiner Handlungsbereitschaft anzunehmen; sie ergibt sich aus den vom Text erzeugten Gefühlsbefindlich-

³³ Dies gilt auch bezüglich der rezeptionsästhetischen und rezeptionsgeschichtlichen Studien von Jauf (1970), Naumann (1975), Grimm (1977) und Stückrath (1979). Auch der einschlägig erscheinende Beitrag von Kinder/Weber (1975) hilft nicht weiter. Methoden der empirischen Rezeptionsforschung lassen sich ebenfalls nicht auf den viktorianischen Roman anwenden.

keiten. – Das „personale Modell“ geht von der Interaktion zwischen Romanfigur und Leser aus und betont die wirkungspragmatische wichtige Funktion der Personalisierung von Werten und Handlungsdirektiven. Es liefert somit eine anthropologische Abstützung für die im viktorianischen Roman häufig angewandte personale Beglaubigungsstrategie. – Gemeinsam ist beiden Modellen, daß sie den Leser als ‚Person‘, d.h. als ganzheitliches Erlebnis- und Aktivitätszentrum, das fühlt, denkt und handelt, voraussetzen.

Die theoretische Erhellung der wirkungspragmatischen Implikationen der Begriffe „Gefühl“ und „Person“ erlaubt es indessen nicht nur, die von viktorianischen Autoren gewählten dominanten Wirkungsverfahren präziser zu erfassen, sondern ermöglicht zugleich auch einen besseren Einblick in das dem viktorianischen Denken immanente Handlungswissen und Kommunikationsverständnis. Folglich dient die hier entwickelte Theorie nicht zuletzt dazu, unsere auf die Rekonstruktion historischer Sachverhalte gerichtete Suchaktivität zu lenken.

In Teil II ist sodann im historischen Zusammenhang zu untersuchen, wie die Autoren ihr Anliegen, den Leser zu sozial produktivem Handeln zu motivieren, in ihren Romanen konkretisierten und wie sie ihr dominantes wirkungstaktisches Verfahren auf epochentypische psychische Bedürfnisstrukturen abgestimmt haben. Die Befassung mit Disraeli und Kingsley erfolgt unter dem Aspekt der Personalisierung des Wirkungsanliegens. Bei Dickens und Mrs. Gaskell bilden die Gefühlsappelle und ihre Funktion den thematischen Rahmen der Analyse. Was George Eliot betrifft, so ergibt sich der Ansatz für die Untersuchung aus dem kritischen Einspruch gegen die vorherrschende Forschungsmeinung, welche den ‚tragischen‘ Charakter der Romane dieser Autorin betont. Im Gegensatz hierzu soll in dieser Studie das pragmatische Wirkungspotential von *Felix Holt* und *Middlemarch* unter Berücksichtigung der damaligen Rezeptionsbedingungen erarbeitet und zur Diskussion gestellt werden.

Die gemeinsame Grundthematik in den drei Kapiteln von Teil II besteht einmal im Aufzeigen einer kritischen Spannung zwischen dem fiktionalen und lebensweltlichen Bereich, sodann im Nachweis eines in den Romanen anzutreffenden epochenspezifischen Handlungswissens und schließlich in der Bestimmung des Verhältnisses zwischen den fiktional vorgezeichneten Handlungsmustern und einer sie begünstigenden epochentypischen Akzeptanzbereitschaft.

Teil I

PROLEGOMENA ZU EINER PRAGMATISCHEN WIRKUNGSTHEORIE

2. Pragmatische Wirkungskonstituenten aus rezeptionsästhetischer Sicht

2.1. Vorbemerkung

Die Frage nach der pragmatischen Wirkungsfähigkeit eines fiktionalen Textes ist weitgehend identisch mit der Frage, ob dieser seine Leser aus ihren Überzeugungen, Wahrnehmungs- und Denkgewohnheiten sowie ihren vorurteiligen Reaktionsweisen herauszumanövrieren vermag. Um eine in diesem Sinne verlaufende Beeinflussung viktorianischer Romanleser vorstellbar zu machen, wird im folgenden von typischen Verhaltensweisen des Lesers ausgegangen. Einen allgemeinen Diskussionsrahmen bildet zunächst das Konzept von der Verschränkung zentrifugaler und zentripetaler Momente in der rezeptionsästhetischen Tätigkeit. In einem zweiten Schritt erfolgt sodann eine Auseinandersetzung mit einigen Kernvorstellungen von Wolfgang Iser's Wirkungstheorie. Da Iser der ontologischen Differenz zwischen der im Text eingezeichneten Leserrolle und dem empirischen Lesersubjekt stärkere Beachtung schenkt, als das in strukturalistischen und semiotischen Lesetheorien¹ der Fall ist, liefert sein Ansatz einige wertvolle Orientierungen und Anregungen für die Ermittlung der pragmatischen Wirkungskonstituenten in viktorianischen Roman-texten. Das Ziel dieser kritisch-dialogischen Befassung mit seinem bedeutenden Entwurf² ist somit nicht eine Widerlegung, sondern das Aufgreifen einiger bedenkenswerter Ansätze sowie die Erstellung einer Komplementär- und Alternativperspektive, die es erlaubt, zentrale Faktoren pragmatischer Wirkungserzeugung theoretisch einzugrenzen und damit der Diskussion zugänglich zu machen. Die Schwerpunkte des nächsten und übernächsten Kapitels, in denen die Theorie der Gefühle und das Konzept des Lesers als Person darzustellen sein werden, ergeben sich aus Desideraten, auf welche die hier anvisierte Alternativ- und Komplementärperspektive aufmerksam macht.

¹ Vgl. Suleiman (1980), S. 11–16. Der Leser als potentiell Handelnder wird in diesen Theorien nicht in Betracht gezogen; s. z.B. in diesem Zusammenhang auch Eco (1979), S. 3–43.

² Vgl. Iser (1976).

2.2. Zentrifugale und zentripetale Momente der rezeptionsästhetischen Tätigkeit

Bei der Bestimmung wirkungsrelevanter Merkmale des Lesevorgangs ist es angebracht, zunächst einmal von den eingeführten Begriffen auszugehen, die bisher zu seiner Kennzeichnung verwandt worden sind. Wie man aus der traditionellen Ästhetik erfährt, wird das, was der Leser bei der Lektüre tut oder was ihm bei ihr widerfährt, vor allem mit Begriffen wie „Hingabe“,³ „Einfühlung“,⁴ „Verstrickung“ („involvement“),⁵ „Identifikation“,⁶ „Mitspielen“,⁷ „Miterleben“⁸ usw. gekennzeichnet. Eine Eingrenzung der vielfältig schillernden Bedeutungen dieser Begriffe sowie eine Festlegung ihrer Relation zueinander sind allerdings noch nicht erfolgt und wären in der Tat auch nicht leicht durchzuführen. Dennoch lassen sie sich auf einen gemeinsamen Nenner bringen, der für einen wesentlichen Aspekt des Lesevorgangs charakteristisch ist: Sie deuten einen ‚zentrifugalen‘ Modus des Reagierens auf einen fiktionalen Text an. In anderen Worten: Durch ihre Verwendung wird implizit postuliert, daß vom lesenden Subjekt eine emotional-kognitive Bewegung ausgeht, die auf den Text ausgerichtet ist, in ihn einmündet und von ihm kontrolliert wird.

In den psychoanalytischen Literaturtheorien von Simon O. Lesser⁹ und Norman N. Holland¹⁰ wird hinwiederum der Akzent auf eine gegenläufige Bewegung gesetzt, die man aus der Sicht des lesenden Subjekts als ‚zentripetal‘ bezeichnen könnte. Denn wenn Lesser vom „Analogisieren“¹¹ und Holland von der „Introjektion“¹² als zentralen Vorgängen beim Lesen sprechen, wird ein auf den Leser ausgerichteter Informationsfluß angenommen, der bewirkt, daß die im Text erkennbaren Erfahrungen in den subjektiven Erfahrungshaushalt des Leser-Ich einmünden und von dessen Bedürfnissen und Überzeugungen gesteuert werden.

2.2.1. Der zentrifugale Reaktionsmodus

In der sog. Einfühlungsästhetik des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts ist bekanntlich das Sich-Hinein-Versetzen in den ästhetischen Ge-

³ Vgl. Groos (1902), S. 180.

⁴ Vgl. hierzu die Artikel „Einfühlung“ und „Einfühlungsästhetik“ in Ritter (1972), S. 396–399.

⁵ Vgl. hierzu Slatoff (1970), S. 29–56.

⁶ Mit leicht verstehbarer Berechtigung bemerkt allerdings zu diesem Begriff Holland (1968), S. 362: „... everybody talks about identification, but nobody knows what to do about it. Especially in literature“.

⁷ Müller-Freienfels (1912), Bd. 1, S. 167–169.

⁸ Z.B. Groos (1902), S. 114.

⁹ Lesser (1957).

¹¹ Lesser (1957), Kap. 10.

¹⁰ In Holland (1968).

¹² Holland (1968), z.B. S. 55.

genstand von zentraler Wichtigkeit. Was sich im Akt des ästhetischen Genusses vollzieht, ist z.B. nach Karl Groos nicht nur durch „die volle ästhetische Hingabe an das Objekt“ gekennzeichnet, sondern zugleich auch durch ein Heraustreten aus uns selbst, denn „es macht uns schon eine selbständige Freude, aus uns herauszutreten und uns in ein Anderes einzufühlen, ganz abgesehen von dem Vorstellungsinhalt, den dieses Einfühlen erschließt“. ¹³ Bei dieser „Befriedigung der Wanderlust der Seele“ ¹⁴ leiht der Betrachter dem ästhetischen Gegenstand sogar seine ‚Organempfindungen‘, aus denen nach der Theorie von James und Lange Gefühlszustände zu resultieren vermögen. ¹⁵ Groos spricht in diesem Zusammenhang davon, daß die im Kunstgegenstand dargestellten Bewegungsabläufe sowie die optischen und akustischen Sinnesdaten nicht selten zu ‚Verwachsungen‘ mit den im Betrachter geweckten Organempfindungen führten. ¹⁶ Somit wird nach dieser Sehweise eine bis zu psychophysischen Reaktionen gehende Beteiligung des Rezipienten am Erleben eines Kunstwerks angenommen. Innerliches „Gepacktsein, Gerührtsein, Erhoben-sein und Fortgerissensein“ ¹⁷ sind denn auch weitere Vokabeln, mit denen eine typische Reaktionsweise beschrieben wird, bei der das Subjekt sich selbst in einem Zustand der Teilnahme am dargestellten Leben des Kunstwerks erlebt.

Die eben skizzierten Positionen sind deswegen von Belang, weil sie in vielen Äußerungen über das Lesen klar erkennbare Spuren hinterlassen haben. Sehr deutlich sind diese etwa bei Katherine Lever vorzufinden, wenn sie sich folgendermaßen zum Leserverhalten äußert:

If we start reading with an open mind and if the novel is good, we soon find ourselves reading creatively. The first sign of creative reading is that we lose ourselves in the imagined world. The actual world fades away from our consciousness. A good reader with a good book can be so lost to actuality that he does not hear the bells ring, or smell food burn, or see shadows fall, or feel the tug of a child's hand. Everything else is forgotten because he is lost in the world of the novel.

Once in the world of the novel, the good reader lives in it. ¹⁸

Das Im-Text-Sein wird mit ästhetischen Postulaten in Verbindung gebracht, wie sie in den Vereinigten Staaten wohl am nachdrücklichsten von Eliseo Vivas aufgestellt worden sind. Nach Vivas wird vom Rezipienten die vorbehaltlose Unterwerfung unter die Bedingungen der künstlerisch gestalteten Welt („our submission to the conditions of the artist's world“)

¹³ Groos (1902), S. 113.

¹⁴ Groos (1902), S. 114.

¹⁵ Vgl. Ewert (1965), S. 246.

¹⁶ Groos (1902), S. 183. Vgl. hierzu auch Richards (1967), S. 83.

¹⁷ Vgl. z.B. Geiger (1913), S. 618.

¹⁸ Lever (1961), S. 46 f.

verlangt, ohne daß eigene Anschauungen in die ästhetische Erfahrung eingebracht werden dürfen:

We share the artist's world, his bias and his views; but they are not questioned or challenged by us. We live through his bafflements and perplexities and with him arrive at his decisions, never questioning them, as we should if we were to accept them as knowledge in terms of criteria external to them.

Oder noch deutlicher:

Let me say again that when we respond aesthetically, we do not judge, we submit, we accept; we are compelled to do so by the skill of the artist, who, having caught our interest, retains it within his object by deploying for our attention an interrelated pattern of self-sustaining meanings centripetally organized.¹⁹

Aufgrund dieser Abspaltung der ästhetischen Erfahrung von den Auffassungen des Rezipienten läßt sich dann leicht die Autonomie der "aesthetic experience" rechtfertigen.²⁰

Halten wir hinsichtlich des Lesevorgangs nach diesem Exkurs in die Ästhetik fest: Idealtypisch besteht der zentrifugale Reaktionsmodus in einem aktiven Sich-hinein-Begeben in den fremden Erlebnisraum des fiktionalen Textes, dessen Instruktionen sich der Leser bei der Lektüre völlig unterwirft. Die aktuelle Befindlichkeit des Lesers gilt somit als gelöscht und wird als irrelevant für das Leseverhalten angesehen. Indem er als Teilnehmer in einer ihm fremden Welt lebt, erfährt er „jene eigentümliche Realitätsabschwächung“, die nach Alexander Pfänder „für die ästhetischen Gesinnungen charakteristisch ist“.²¹

Ohne die Implikationen des bisher dargestellten ‚zentrifugalen Reaktionsmodus‘ für eine Theorie pragmatischer Wirkung von Literatur hier diskutieren zu wollen, sei jedoch bereits an dieser Stelle ein allgemeines Argument aus der Wahrnehmungslehre ins Feld geführt, um ihn vom Grundsätzlichen her kritisierbar zu machen. Das Argument besagt in der Formulierung Ludwig Binswangers, „daß, ob etwas wahrgenommen wird oder nicht ... von dem Bedeutungsgehalt des Wahrgenommenen für die wahrnehmende Person [abhängt]. Auch die Wahrnehmung ist also ... schon ihrerseits ‚motiviert‘, d.h. lebensgeschichtlich bedingt“.²² Sind, so wäre *mutatis mutandis* zu fragen, die Zuwendung eines Leser zu einem fiktionalen Text, seine Bereitschaft, in der Romanwelt als Teilnehmer mitzuspielen, die Art seines Mitspielens sowie schließlich die beim Mitspielen erfolgende Sinnentnahme nicht auch als – zumindest bis zu einem gewissen Grad – „lebensgeschichtlich bedingt“ anzusehen? Die psychoanalytische Lesetheorie antwortet hierauf mit einem deutlichen Ja.

¹⁹ Vivas (1963), S. 62 f.

²⁰ Vivas (1937), S. 632.

²¹ Pfänder (1916), S. 50.

²² Binswanger (1931), S. 250.

2.2.2. Der zentripetale Reaktionsmodus

Nach Katherine Lever wäre ein schlechter Leser, wer seine lebensgeschichtlichen Bedingtheiten in den Lektürevorgang einbrächte. Daß solches geschieht, ist freilich nach Lesser und Holland unvermeidlich. So behauptet beispielsweise Lesser:

Since the fiction we enjoy has this close personal reference, it is scarcely surprising that as we read we sometimes make comparisons between the events of a story and our own experience and even compose little episodes, modeled upon what we read, in which we are characters *in propria persona*. In these episodes we sometimes relive or alter the past and sometimes dream of the future, consummating desires and working through fears.²³

Und Holland sagt: "... we bring to the literary work even feelings it did not stimulate, and we ask that ... it manage feelings for us which are disproportionate to the literary events themselves".²⁴ Obgleich in der Formulierung "we bring to the literary work ..." eine zentrifugale Aktivität angedeutet zu sein scheint, ist Hollands grundsätzlichen Auffassungen zufolge der Lesevorgang durch eine gegenläufige Bewegung gekennzeichnet: Der Leser begibt sich nicht in das Werk hinein, sondern verlegt dieses im Gegenteil in sich selbst. Diese zentripetale Tendenz tritt besonders deutlich in dem von Holland verwandten Schlüsselbegriff der ‚Introjektion‘ in Erscheinung. In seinem Glossar definiert er "introjection" als "mentally taking an object ... into one's mind, often with the fantasy that it has been physically incorporated through eyes, ears, nose, mouth, or skin".²⁵ Diese Introjektion sei der primäre Erfahrungsmodus, durch den uns das literarische Werk zugänglich werde: "We experience the work ... by introjecting it, taking it into ourselves, feeling the nucleus of fantasy and the formal management of that fantasy as though they were our own ...".²⁶

Der Kontrast zum zentrifugalen Leseverhalten läßt sich an dieser Passage recht gut verdeutlichen. Denn reagiert nach Katherine Lever der Leser auf die Welt des fiktionalen Textes "as if he were there", so werden ihm bei Holland im Text eingebettete Erfahrungen zugänglich "as though they were [his] own". Wie aus einer anderen Kennzeichnung hervorgeht, verwandelt der Leser das literarische Werk durch den Akt der Introjektion in ein Subsystem seines Ichs: "We can best think of our engrossment in poem, play, or story as our introjecting the literary work, letting it form a core (or subsystem) within us which is the literary work, but within a rind of our ordinary selves".²⁷ Was sich bei dieser Verlegung des Werks in das Ich nach der psychoanalytischen Lesetheorie abspielt, läßt

²³ Lesser (1957), S. 241 f.

²⁴ Holland (1968), S. 102.

²⁵ Holland (1968), S. 363.

²⁶ Holland (1968), S. 90.

²⁷ Holland (1968), S. 87.

sich in wesentlichen Gesichtspunkten mit dem Lesser'schen Begriff des ‚Analogisierens‘ fassen. Es erscheint angebracht, diesen Sachverhalt mit Lessers eigenen Worten zu kennzeichnen:

In addition to participating vicariously in the stories in which we become absorbed, we frequently create and imaginatively act out stories structured upon them. We analogize. The stories we spin are, of course, highly elliptical. There is neither time nor need to develop them systematically.

Analogizing may involve nothing more than the recognition of a similarity between a fictional event and something which has happened to us, and a rapid reliving of the experience. Or it may involve some welcome alteration of past experience... Still more frequently, in all probability, analogizing takes the form of composing fantasies based upon our wishes and fears rather than upon our experience.²⁸

Hier wird erkennbar, wie sehr der Leser beim ‚Analogisieren‘ die im Text vorgefundenen Erfahrungen ständig in Beziehung zu seinen eigenen psychischen Dispositionen setzt und von diesen her deren Relevanz bestimmt. Wenn er der gelesenen Geschichte darüberhinaus das erfahrungsmäßige Substrat für das Fortspinnen einer eigenen Geschichte entnimmt, wird dieses Verhalten durch den Wunsch nach Schuldfreiheit und die Sehnsucht nach Angstbewältigung motiviert.²⁹

Sucht man nach dem anthropologischen Etymon, das der psychoanalytischen Theorie des ich-bezogenen, zentripetalen Lesens zugrundeliegt, so läßt sich dieses wohl am deutlichsten mit den Begriffen des ‚Bedarfs‘ und ‚Bedürfnisses‘ benennen. Denn die durch Introjektion und Analogisieren charakterisierte Aneignung fiktionaler Texte ist allemal durch eine aktuelle Situation des Nicht-Habens und Haben-Wollens motiviert: Der Leser bezieht die in der fiktionalen Welt zugänglichen Erfahrungen auf sich, weil er in seinem Inneren das Defizit unerfüllter Möglichkeiten, die Sehnsucht nach Freiheit und – hier läßt sich der psychoanalytisch erschlossene Bedarfskatalog um zwei wesentliche Punkte ausweiten – Orientierungs- und Sinnbedürfnisse verspürt. Gerade diese beiden Bedürfnisse, die letztlich auf ein für das Handeln relevantes Wissen abzielen,³⁰ dürften in vielen empirisch überprüfbareren Fällen die spontane Zuwendung zu literarischen Werken erzeugen. Dabei entsteht jedoch eine Erwartungshaltung, die den Leser danach fragen läßt, was der jeweilige Text für ihn ‚bedeutet‘. Er ist also von seiner lebensgeschichtlichen Erwartungshaltung her bereits in einer bestimmten Weise zum Text situiert, die eine zentripetale (wenn auch nicht immer nach dem psychoanalytischen Beschreibungsmuster verlaufende) Leseweise begünstigt.

²⁸ Lesser (1957), S. 203.

²⁹ Lesser (1957), S. 260.

³⁰ Der Aspekt des ‚Handlungswissens‘ wird in unserer Analyse viktorianischer Romane eine wichtige Rolle spielen, s. unten Kap. 5.

Umgekehrt läßt sich auch für das zentrifugale Leseverhalten ein plausibles anthropologisches Etymon finden. Wenn Groos die „Wanderlust der Seele“ erwähnt und sagt, es mache „uns schon eine selbständige Freude, aus uns herauszutreten und uns in ein Anderes einzufühlen“, ³¹ dann entspricht dies der „Weltoffenheit“, ³² die dem Menschen von den Anthropologen als zentrales Bestimmungsmerkmal zugeschrieben wird. Die explorative Offenheit gegenüber der Welt veranlaßt ihn, immer mehr Erfahrungen zu machen, als seinem aktuellen Bedarf entsprechen. Denn erst das Vorhandensein überschüssiger Erfahrungen ermöglicht es ihm, seine eigenen „Bedürfnisse und Neigungen ‚aufbrechen‘ [zu] fühlen“, wie Gehlen darlegt, ³³ sowie seine eigenen Wünsche und Interessen zu formulieren. Somit ließe sich folgern, daß erst aufgrund eines Erfahrungsüberschusses eine Neubewertung der oft in habituelle Dispositionen übergegangenen vorausliegenden Erfahrungen möglich ist. In ebenso vielen Fällen wie ein lebensgeschichtlich bedingter Bedarf eine zentripetale Leseweise begünstigt, dürfte daher die dem Leser oft nicht bewußte Suche nach einem Erfahrungsüberschuß zentrifugale Leseerlebnisse anregen. In diesem Fall ist er bereit, sich aus sich selbst heraus zu wagen und in einer fremden Welt zu „verlieren“, ohne an die praktischen Konsequenzen seines Tuns zu denken. ³⁴

Rein denkbare Ermöglichungsbedingungen für die pragmatische Wirkung von Literatur darf man nach diesem Befund sowohl den zentrifugalen als auch den zentripetalen Reaktionen zuschreiben. Plausibilisierbar werden diese Ermöglichungsbedingungen jedoch erst, wenn man im Hinblick auf das Leseverhalten an eine Kombination des ‚Sich-Verlierens‘ und ‚Auf-sich-Beziehens‘ denkt. Denn nur dann läßt sich im Leser ein Erfahrungszuwachs verbuchen, wenn er sich von der fiktionalen Welt einnehmen und aus seinen lebensgeschichtlichen Bedingtheiten sowie der durch sie programmierten Erwartungshaltungen herauslocken läßt. Ohne eine kognitive Bewegung, bei der die Trennlinie zwischen seiner eigenen Innenwelt und der im fiktionalen Text repräsentierten Außenwelt überschritten wird, wäre es dem Leser nicht möglich, kognitive Positionen für die Beurteilung seines Dispositionsrepertoires zu gewinnen. Sollen durch einen fiktionalen Text jedoch ganz bestimmte Aspekte des Dispositionsrepertoires überprüfbar gemacht werden, dann wird es erforderlich sein, diese Aspekte in einen beim Leser vermuteten ‚Orientierungsbedarf‘ ent-

³¹ Groos (1902), S. 113 f.

³² Sie ist eine der Grundannahmen, von der Gehlen (1940) und Lersch (1954) ausgehen.

³³ Gehlen (1940), S. 396.

³⁴ Vgl. Slatoff (1970), S. 148: „... our normal experience and consciousness are limited, circumscribed, and quiescent and ... we read largely because we want and need those limits challenged, want our equilibrium disturbed“.

weder einzubetten oder an diesen anzuschließen. Geschieht dies, dann akzentuiert er selbst bei seiner Lektüre die Erfahrungsmomente, die für eine Revision bestimmter lebensweltlich relevanter Haltungen tauglich sind. Diese theoretisch gewonnene Einsicht ist für die Strukturierung des Wirkungspotentials viktorianischer Romane durchaus wichtig. Ein Romanautor mußte, wenn er die Einstellung seiner Leser beeinflussen wollte, auf Orientierungsbedürfnisse seiner Leser eingehen, um deren Interesse an der für die Lebenspraxis relevanten Thematik seines Romans zu gewinnen. Gleichzeitig mußte er jedoch sicherstellen, daß von der fiktionalen Welt eine Sog-Wirkung auf den Leser ausging, die ihn dazu brachte, gern in dieser Welt zu verweilen und die dort entworfenen ‚neuen‘ Handlungsperspektiven erlebend zu akzeptieren. Disraeli und Kingsley z.B. lösen diese Sog-Wirkung vor allem durch Vorbild-Figuren aus, denen der viktorianische Leser eine spontane Bewunderung entgegenzubringen vermochte. Bei Dickens, Mrs. Gaskell und George Eliot wird diese Sog-Wirkung oft durch eine sympathetische Verstrickung des Lesers in die jeweilige Gefühlsbefindlichkeit der Figuren hervorgebracht.

2.3. Wolfgang Isters Wirkungs- und Lesermodell

2.3.1. Ausgangspunkt

Unter den Literaturwissenschaftlern, die sich mit rezeptionsästhetischen Fragen beschäftigen, hat Wolfgang Iser wohl am kompetentesten den Lesevorgang als einen Wirkungsprozeß zu bestimmen versucht, bei dem Text und Leser in ein Interaktionsverhältnis treten. Die in verschiedenen Veröffentlichungen vorgelegten Detailansätze seiner Wirkungs- und Lesetheorie wurden in der Studie *Der Akt des Lesens: Theorie ästhetischer Wirkung* zu einer systematischen Gesamtdarstellung zusammengefaßt. Da Iser in diesem Buch bei der Verdeutlichung seiner Positionen offensichtlich auch die Kritik mitberücksichtigt hat, die seine früheren Publikationen hervorgerufen haben,³⁵ erscheint es angebracht, den *Akt des Lesens* (im folgenden *AdL* abgekürzt) als die repräsentative Darlegung seiner Rezeptionsästhetik anzusehen und daher auch die folgenden Erörterungen vor allem auf ihr basieren zu lassen. Daß dabei etwas ausführlicher zu referieren sein wird, hängt mit der Komplexität von Isters Wirkungsmodell

³⁵ Frühere Publikationen: *Der implizite Leser: Kommunikationsformen des Romans von Bunyan bis Beckett* (München 1972). In Warning (1975) sind einige wichtige Aufsätze wie „Die Appellstruktur der Texte“ (S. 228–252), „Der Lesevorgang: Eine phänomenologische Perspektive“ (S. 228–276) und „Die Wirklichkeit der Fiktion“ (S. 277–324), leicht zugänglich gemacht worden. – Von den vielen Kritikern können nur einige genannt werden, z.B. Kaiser (1971), Link (1973), Naumann (1975), bes. S. 128 ff.

zusammen, das sich, ohne es zu verfälschen, nicht mit wenigen Worten darstellen läßt.

2.3.2. Die ästhetische Wirkung und ihre praktischen Implikationen

Will man Iser's Wirkungs-begriff in seinem Kern erfassen, so muß vor allem hervorgehoben werden, daß die Interaktion zwischen Text und Leser von Anfang an als „ästhetische Wirkung“ des Textes bestimmt wird. ‚Ästhetisch‘ sei diese Wirkung, weil der Leser durch „vorstellende und wahrnehmende Tätigkeiten“ (S. 8) den Text in ein Bewußtseinskorrelat übersetze (womit auf den eingebürgerten Gegensatz zwischen sinnlichem und intellektuellem Erfassen abgehoben wird).³⁶ Da nach Iser ein fiktionaler Text die Wirklichkeit nicht abbildet, besteht für den Leser der spezifisch ästhetische Charakter der Wirkung nicht etwa in der Aufforderung, Sinn und Bedeutung der Abbildung zu kontemplieren, sondern in der Erzeugung einer noch nicht dagewesenen Wirklichkeitsperspektive. Denn indem – wie Iser in Anlehnung an Luhmann ausführt – der fiktionale Text das defizitäre System der Wirklichkeitsmodelle komplettiert, kommt im Wirkungsprozeß dank der ‚vorstellenden Tätigkeit‘ des Lesers etwas in die Welt, was es vorher in ihr noch nicht gegeben hat, ist doch „Nicht-Gegebenes aus seiner Abwesenheit zu holen und es dadurch zur Gegebenheit zu machen, ... die Leistung der Fiktion“ (S. 347).³⁷ Von diesem Verständnis her berührt sich in seiner Darstellung das Problem der ‚ästhetischen Wirkung‘ mit der anthropologisch relevanten „Frage nach der Funktion der Literatur für den ‚menschlichen Haushalt‘“ (S. 9). Einige Erwägungen hierzu, welche die ästhetische Wirkung vor diesen „noch offenen Horizont“ (S. 9) stellen, sind aufschlußreich und deshalb kurz darzustellen.

Wie sich im Verlauf der Untersuchung zeigt, ergibt sich die ‚ästhetische Wirkung‘ des Textes aus dessen ‚ästhetischer Erfahrung‘³⁸ durch den Leser. Iser klammert zwar die uns in dieser Studie interessierende Frage, „wie eine praktische Verarbeitung ästhetischer Wirkung zu denken sei und welche Folgen sich möglicherweise aus ihr ergeben“ (S. 43), als detailliert zu diskutierenden Gegenstand aus, geht *expressis verbis* aber doch bis zu dem Punkt, wo das „transzendente Moment der ästhetischen Erfahrung... seine praktische Relevanz“ (S. 218) gewinnt. Die „un-

³⁶ Vgl. z.B. Hartmann (1966a), S. 17.

³⁷ Vgl. hierzu auch die folgende Aussage: „Ein Text ist hier nicht als Dokument für etwas verstanden ..., sondern als Umformulierung bereits formulierter Realität, durch die etwas in die Welt kommt, das vorher nicht in ihr war. Deshalb stellt sich für eine Wirkungstheorie das Problem, wie ein bislang unformulierter Sachverhalt verarbeitet oder gar verstanden werden kann“ (AdL, S. 8). An anderer Stelle heißt es: „Der fiktionale Text ist keine Widerspiegelung gegebener Realität, sondern deren Vervollendung in einem jeweils bestimmten Sinne“ (AdL, S. 132).

³⁸ Im bereits angegebenen Wortsinn von ‚wahrnehmend‘ und ‚vorstellend‘.

verkennbar praktische Bedeutung“ (ebd.) der ästhetischen Erfahrung bestehe darin, daß sie „den Erfahrungserwerb selbst bewußt“ mache (S. 217). Dieses transzendente Moment des Bewußtmachens der Erfahrung³⁹ wird von Iser in Verbindung mit den Sinnkonfigurationen und Gestaltbildungsprozessen behandelt. Hierbei liefert „die latente Störung der erzeugten Gestalten durch die in der Selektion ausgeschlossenen Möglichkeiten [der Sinnbildung]“ (S. 210) die Voraussetzung dafür, daß der Leser „in eine latente Distanz zu seiner eigenen Beteiligung am Text gerät“ und sich somit „in einer fremdgelenkten Tätigkeit zu beobachten, wenigstens aber zu sehen vermag“ (218). Die Beobachtung seiner selbst bei dieser fremdgelenkten Tätigkeit ermöglicht es ihm, „im Vorgang der Verarbeitung die Referenz für das Verarbeitete selbst zu bilden“ (S. 218) und sich mithin einer neuen (unter Anleitung des Textes zustande gekommenen) Erfahrung bewußt zu werden.

In einer Reihe von anderen Zusammenhängen wird auf den Gesichtspunkt des durch fiktionale Texte ermöglichten Erfahrungserwerbs und dessen Funktionen für die Spezies Mensch ebenfalls eingegangen. So heißt es beispielsweise hinsichtlich der „Irrealisierung“, ⁴⁰ die bei der Vorstellungsbildung⁴¹ stattfindet:

Diese zeitweilige Isolierung von unserer realen Welt indes bedeutet nicht, daß wir nun in sie gleichsam mit neuen Direktiven zurückkehrten. Vielmehr gestattet uns die vom Text verursachte Irrealisierung, daß uns nach der Rückkehr die eigene Welt wie eine beobachtbare Realität erscheint. Die Bedeutung eines solchen Vorgangs liegt darin, daß in der Vorstellungsbildung die für alle Beobachtung und Wahrnehmung unabdingbare Subjekt-Objekt-Spaltung gelöscht ist, die sich allerdings im Erwachen zu unserer Lebenswelt desto schärfer akzentuiert. Diese Akzentuierung gibt uns die Möglichkeit, in eine Position zu unserer Welt zu geraten, und das, worin wir unverrückbar eingebunden sind, wie einen Beobachtungsgegenstand wahrzunehmen (S. 227).

Nach unseren Erwägungen über das anthropologische Etymon des zentrifugalen Leserverhaltens und dessen praktischen Aspekt klingt eine Feststellung wie diese nicht unvertraut. Allerdings spielt hier eine größere Rolle, daß die Lebenswelt nach der Lektüre zu einem Beobachtungsgegenstand werden kann, während wir oben den Hinzugewinn von Vergleichsperspektiven aufgrund überschüssiger Einzelerfahrungen zu betonen versuchten. Aber allzuweit liegen die beiden Positionen nicht auseinander. Auch in späteren Ausführungen lassen sich Beobachtungen finden, die mögliche praktische Auswirkungen des Erfahrungsgewinns beim Lesen anvisieren.

Aufschlußreich sind z.B. die Überlegungen zur Abhebung des lesenden Subjekts von seinem Habitus. Hierzu erfährt man in dem Abschnitt „Die Konstituierung

³⁹ Iser geht dabei von der Prämisse aus, daß „Erfahrungen . . . nicht über das bloße Wiedererkennen des Bekannten“ (*AdL*, S. 215) zustandekommen, sondern eher in einem „Umstrukturieren dessen, worüber wir verfügen“ (ebd.) bestehen.

⁴⁰ Gemeint ist damit etwas ähnliches wie das Sich-Verlieren an die Welt des Textes, wie wir es oben im Anschluß an Katherine Levers Lesetheorie dargestellt haben.

⁴¹ Die Themen „Vorstellung“, „Vorstellungsbild“, „Vorstellungsbildung“ werden *AdL*, S. 219–245, abgehandelt.

des lesenden Subjekts“:⁴² Wenn beim Lesen (in unserer Terminologie ist speziell das ‚zentrifugale Lesen‘ gemeint) „die für die Wahrnehmung und die Erkenntnis konstitutive Subjekt-Objekt-Spaltung“ aufgehoben werde, so erfolge „dadurch zugleich eine ‚Besetzung‘ des Lesers durch die Gedanken des Autors“ (S. 251). Wenn der Leser auf diese Weise die Gedanken eines anderen denkt, „dann springt er temporär aus seinen individuellen Dispositionen heraus, denn er macht etwas zu seiner Beschäftigung, das bisher nicht ... im Horizont seiner Erfahrungsgeschichte lag“ (ebd.). Dieses Herausspringen aus sich selbst, wodurch er „in der Lektüre eine Verwandlung durchlebt“ (S. 253), erlaubt ihm nicht nur, sich von seinen habituellen Dispositionen zu lösen, „damit er sich das vorzustellen vermag, was durch die Entschiedenheit seiner habituellen Orientierung vielleicht unvorstellbar schien“,⁴³ sondern gestattet ihm auch, seinen eigenen Habitus zu erkennen. Denn beim Lesen gerät er zwischen die am Text durch ihn selbst formulierten Entdeckungen und seine eigene Voreingenommenheit: „Bezieht er die Position seiner Entdeckung, dann vermag ihm der Habitus Thema der Beobachtung zu werden; hält er am Habitus fest, dann verschenkt er, was er entdeckt hat“ (S. 337).

Man möchte unter anthropologischen Gesichtspunkten (in Übereinstimmung mit der am Anfang von *AdL* erwähnten „anthropologische[n] Zielsetzung“) dieses Thematisch-Werden der eigenen Vorurteilsstruktur gern zu den essentiellen Wirkungen der ‚ästhetischen Erfahrung‘ rechnen; Iser selbst jedoch ebnet diesen hervorhebenswerten Gesichtspunkt schnell wieder ein, indem er sich mehr für die dialektische Spannung zwischen Entdeckung und Habitus interessiert, welche die Sinngestalt des Textes „hervortreiben“ läßt.⁴⁴ Ähnlich könnte man auch – ohne daß der Verf. von *AdL* es selbst tut – der für die Konstituierung des lesenden Subjekts⁴⁵ relevanten Spontaneität und Eigenbeteiligung bei der vom Text angeregten „Formulierung des Unformulierten“ eine gewisse praktische Bedeutsamkeit zuschreiben.⁴⁶ Denn das Spontane und vom Subjekt selbst Geleistete vermag sich im Bewußtsein in stärkerer Prägnanz zu sedimentieren als lediglich passiv Übernommenes.

Insgesamt bedeutet, auf die Erwägungen über die praktischen Implikationen des zentrifugalen Lesens zurückbezogen, Isters Konzept der ‚ästhetischen Wirkung‘ bzw. ‚ästhetischen Erfahrung‘ eine Bereicherung, weil ein beim Lesen erfolgender Erfahrungsgewinn von der Theorie her als möglich ausgewiesen wird. Oben (2.2.) hatten wir einen Erfahrungsgewinn durch Literatur als selbstverständlich hingestellt, ohne eine Begründung geliefert zu haben. Aber nicht nur diese ist durch das Eingehen auf Iser in Umrissen erbracht worden; darüber hinaus läßt sich *AdL* auch die Anregung entnehmen, daß das durch das Lesen ermöglichte Beziehen

⁴² *AdL*, S. 245–256.

⁴³ Wie es S. 293 in einem anderen Kontext (im Zusammenhang mit der ‚Vorstellungserschwerung‘) heißt.

⁴⁴ Vgl. S. 337f.

⁴⁵ Vgl. *AdL*, S. 243 f.

⁴⁶ Vgl. hierzu insbesondere S. 255.

einer Position zum eigenen Habitus (und damit zu sich selbst) sowie zur Welt wichtige Themen sind, die man im Rahmen einer pragmatischen Wirkungstheorie kritisch zu reflektieren hat. Hervorzuheben wäre überdies der häufig verwandte Begriff der „Enthabitualisierung“, mit dem Iser annäherungsweise auf den gleichen praxisrelevanten Vorgang zu verweisen versucht, den die Sozialpsychologie mit dem Begriff des ‚Einstellungswandels‘ charakterisiert.⁴⁷

2.3.3. Wirkungspragmatische Alternativperspektiven

Bisher haben wir Isers ‚Theorie der ästhetischen Wirkung‘ einige Gesichtspunkte entnommen, die für eine Theorie pragmatischer Wirkung brauchbar sind und mit vorausgegangenen Überlegungen in Verbindung gebracht werden konnten. Im folgenden hingegen liefert *AdL* eher einen negativen Ausgangspunkt für die Klärung und positive Weiterentwicklung der in dieser Studie zu vertretenden wirkungspragmatischen Positionen. Zur Diskussion stehen nunmehr das Konzept des ‚impliziten Lesers‘ sowie die durch jenes aufgeworfene Frage nach dem ‚Situationsbezug‘ des Lesers und nach der ‚Entpragmatisierung‘ lebensweltlich relevanter Normen.

2.3.3.1. Impliziter und textjenseitiger Leser

Nach Isers Theorie ist der Text als eine Anweisung auf seine Hervorbringung durch den Leser zu verstehen. Auf die in der Tat schwer lösbare Frage, welche Art von Leser man dem Text als Agens der Konkretisation zuordnen solle,⁴⁸ versucht Iser mit dem Konzept des ‚impliziten Lesers‘ auf seine Weise eine Antwort zu finden.⁴⁹ Er sieht bewußt von einem empirischen Lesersubstrat ab und verlegt den ‚impliziten Leser‘ als eine vorgezeichnete Leserrolle in den Text hinein.

Diese Leserrolle ist auf keinen Fall mit den in Romanen häufig vorkommenden Leserfiktionen (bzw. fingierten oder fiktiven Lesern) zu verwechseln; denn diese stellen neben dem Erzähler, den Figuren und der Handlung lediglich einen zusätzlichen Perspektivträger dar. Der ‚implizite Leser‘ hingegen steht außerhalb dieser „Orientierungszentren“ (S. 62) und bezieht einen vom Text vorgegebenen Blickpunkt, „der die geforderte Integration der Textperspektiven herzustellen erlaubt“ (ebd.). Soweit man den ‚impliziten Leser‘ als einen Bestandteil der Textstruktur be-

⁴⁷ Vgl. Bornewasser u.a. (1976), S. 140; Herkner (1978), S. 143–182.

⁴⁸ Zu verschiedenen Leserkonzepten – des ‚idealen Lesers‘, des ‚Archilesers‘, des ‚informierten Lesers‘, des ‚intendierten Lesers‘ – vgl. *AdL*, S. 50–60. Anregend ist die Unterscheidung zwischen ‚fiktivem Leser‘, ‚implizitem Leser‘, ‚realem Leser‘, ‚abstraktem Leser‘ bei Link (1976), S. 41–52.

⁴⁹ Vgl. *AdL*, S. 60–67.